Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz

Band: 6 (1911)

Heft: 2

Artikel: Madame Bouquen

Autor: Braun, Lily

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-350288

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

noch nicht so weit geweckt, daß ein klares Erfassen der wirtschaftlich und politisch treibenden Kräfte und Mächte, nicht einmal unter allen Organisierten, vorausgesetzt werden kann. Für uns Proletarierfrauen mag dies immerhin ein schwacher Trost sein, der uns ermutigt, unsere eigene geistige Befähigung nicht allzu gering einzuschätzen. Auf alle Fälle sind nicht nur unter den Frauen, sondern ebenfalls in den Reihen der Genoffen, noch gar viele unklare Röpfe zu treffen, denen nottut, daß ihnen dann und wann ein Lichtlein aufgesteckt wird. Beschränktheit und Herzenseinfalt find noch weit verbreitet in unserer heutigen aufgeklärten Zeit. Aber etwas heller wirds allgemach doch in den Menschenköpfen, befonders dann, wenn die Frauen anfangen, sich um öffentliche Dinge zu kümmern. Das geht an den Kindern nicht spurlos vorüber. glanz der mütterlichen Geistestätigkeit verrät sich bald bei ihnen und kann für die Aukunft des Proletariats außerordentlich bedeutungsvoll werden.

Gerade die einsetzende Bewegung zur Erlangung des Frauenstimmrechts muß jeden vorwärtsblickenden Menschen mit Genugtuung erfüllen, vor allem die Genossen. Die Sozialdemokratie aller Länder bildet ja die einzige der politischen Parteien, welche die Forderung der vollen Gleichberechtigung der Frau mit dem Manne auf ihr Programm gesetzt hat. Wenn unsere Schweizer Genossen für dieses Postulat bisher öffentlich noch nicht einmütig eingetreten sind, trifft nicht sie die Schuld, vielmehr uns, die proletarischen Frauen. Denn wir haben es bisher unterlassen, allgemein das Frauenstimmrecht zu fordern. In Zukunft wird das anders sein. Wir werden jede Gelegenheit wahrnehmen, um die sozialdemokratischen Vertreter in den gesetzgebenden Körperschaften gegebenenfalls zu veranlassen, mit aller Energie für diese unsere berechtigte Forderung einzutreten und fie im Bundes-, Rantons- und Gemeindeparlament nachhaltig immer und immer wieder zu verfechten. Von unserer Seite erfährt dieser Kampf ums Frauenstimmrecht ersprießlichste Förderung, wenn wir unsere Truppen möglichst mehren, wenn wir unsere politischen Arbeiterinnenorganisationen mit allen Mitteln numerisch stärken, wenn wir allerorts für kräftigen Zu- und Nachwuchs tätig sind.

Keinenfalls geben wir uns mit einem beschränkten Wahlrecht zufrieden, wie es durch das sogenannte passive verkörpert wird. Wir Frauen, des Landes Mütter, der Nationen wertvollste produktivste Kräfte, wir wollen uns nicht nur gnädig von den Männern hineinwählen lassen in die Armenkommissionen, in Schul- und Kirchenpflegen 2c. Wir wollen felbst mit dem Stimmzeddel in der Hand mitbestimmen, mitreden bei der Besetzung unserer Verwaltungs: und Gesetzesbehörden. Hinzu tritt, daß das passive Wahlrecht, das heißt die Wählbarkeit der Frauen, dem demokratischen Prinzip zuwiderläuft. Kommt es ja doch nur einigen wenigen Frauen, den zu Wählenden, zu gute, und nicht den großen Frauenmassen. Wir aber wollen ein Frauenstimm- und -wahlrecht, das insbesondere alle Arbeiterinnen erfaßt und ihnen die Möglichkeit gewährt, bestimmenden Einfluß auf die Gestaltung ihrer Lebens- und Arbeitsbedingungen zu erlangen.

Wenn uns die bürgerlichen Frauen in diesem Bestreben unterstüßen wollen, wehren wir ihnen ihren Willen nicht. Aber niem als lassen wir uns Proletarierinnen hinüberziehen in die bürgerlichen Stimmrechtsvereinigunsgen. Niemals lassen wir uns eine Besvormundung ihrerseits gefallen. Geschweige denn, daß wir uns die Kampfessführung je aus den Händen entwinden lassen. It unsere Zahl heute auch noch keine Eindruck gebietende, so wird sie es morgen sein. Und sie ist heute schon, wenn wir nur wollen. Denn hinter uns steht eine Macht, stark wie eine Felsenmauer, ein

Madame Bouquen.

Am darauf folgenden Morgen führte man sie nach Bordeaux, wo Cuadet und Salle schon am 19. Juni verurteilt und hingerichtet wurden, ohne daß man Cuadet gestattete, sich von seiner Frau und seinen Kindern zu verabschieden, die ihm von Etappe zu Etappe gefolgt waren. Die Verurteilten starben stolz, voll Verachtung und furchtlos vor dem Lärm der Geschütze. Madame Bouqueh ersuhr in ihrem Gesängnis die Dualen der Flüchtlinge. Man erzählte ihr von der Flucht Barbaroux, Buzot's und Pétion's und von der Entedeung der wertvollen Kassette, die die letzten Schriftstücke der Flüchtlinge enthielten, und die sie in ihrem Hause verwahrt hatten. Der arme gute Periickenmacher Frequart wurde ebenfalls verhaftet, das Dienstmäden von Madame Bouqueh verhört. Ord, der Unters

suchungsrichter, sagte ihr folgendes: "Mein liebes Kind, was liegt dir nun an deiner Verschwiegenheit, da deine Herrschaft nicht mehr da ist? Gestehe alles, nenne die Personen, die sie bei sich gesehen hat, die mit im Geheimnis waren. Wenn du aufrichtig sein wirst, schenk' ich dir das Leben, wenn nicht, wirst du guillotiniert." Das Mädchen antwortete ganz gefaßt: "Ihr könnt über mein Leben verfügen, wie euch beliebt, aber ihr werdet nichts von mir erfahren, da ich nichts darauf bezügliches weiß!" — "Du weißt aber, wo deine Frau ihre Papiere aufgehoben hat ?" fragte der Unhold wei= ter. Das Mädchen dachte, nichts Böses zu sagen und gestand, daß Madame Bouquey vor ihrer Verhaftung die Kassette in den Abtritt geworfen habe. Ihrer Auffindung verdanken wir die Kenntnis der interessanten oben genannten Schriftstücke. Von da an stürzten alle Hoffnungen Madame Bouquey's zusammen. Todesangst

Heerestroh, der uns stützt und mit uns hinaustritt in den Kampf um unsere heiligen Menschenrechte: unsere Arbeitsbrüder, die von Tag zu Tag anwachsende und erstarkende Sozialdemokratie. Wo fänden die bürgerslichen Frauen ebensolchen Bundesgenossen unter den andern politischen Parteien?

Sie, die bürgerlichen Frauen, haben darum im Kampfe um die Erringung des Frauenstimmrechts auch das allergrößte Interesse an der Bundesgenossenschaft mit der Sozialbemokratie. Wie die Verhältnisse bei uns in der Schweiz liegen, steht diesem Zusammenzgehen nichts hindernd im Wege.

Denn alle Schweizerfrauen, unterschiedsloß, welscher politischen Partei sie sich in Zukunft immerhin anschließen mögen, verlangen das allgemeine, direkte und geheime Stimms und Wahlrecht, wie es in nnserer Verfassung jedem erwachsenen Schweizerbürger gewährleistet ist. Ein Censuswahlrecht, das will heißen ein an eine Steuerleistung gebundenes, beschränktes, sogenanntes Klassenwahlrecht — man denke nur an das verwersliche preussische Dreiklassenwalsstem — kann dabei nie in Vetracht kommen. Unsere demoskratische Staatseinrichtung schließt ein solches von vornesherein aus.

Das Ziel der Schweizerischen Frauen-Stimmrechtsbewegung ist somit ein einheitliches, ein gemeinsames, und könnte nur Kurzsichtigkeit, blinder Unverstand auf der einen wie der andern Seite das eine Wegstrecke andauernde Vereintmarschieren verhindern wollen.

Damen und Doktorinnen.

Der Artikel der Genossin Dr. Farkstein will nach den zum Teil sehr naiven Aussührungen scheint's auch denjenigen Proletarierfrauen "Haltet's Maul!" zurusen, die hin und wieder mit den Darlegungen der bürgerlichen Frauenstimmrechtsvereine nicht einverstanden sind.

Wenn Frau Dr. Farbstein glaubt, nur die bessere Aleidung sei maßgebend für die Alassifizierung, für die Zugehörigkeit zu irgend einer Partei, mag ich ihr diesen Glauben herzlich gönnen; aber das kann ich sie versichern, daß dieser Glaube den gewerkschaftlich und politisch organisierten Frauen völlig fremd ist. Daß die Führer der sozialdemokratischen Partei zum Teil aus bürgerlichen Kreisen hervorgegangen sind, beweist ja nur, daß diese soviel Intelligenz besaßen, um zu erkennen, daß sie durch die wirtschaftliche Entwicklung in die Klasse des lohnarbeitenden Proletariats versett wurden. Für mich ist aber jeder Proletarier, ob er seinen Lohn mit der Hand oder durch geistige Arbeit verdient. Wgnn andere Genossinnen, die überall in den bürgerlichen Frauenvereinen zu finden sind, nur nie in denjenigen Kreisen, zu denen sie zu ge= hören vorgeben, uns glauben machen wollen, daß derjenige, der sein Leben durch geistige Arbeit fristet, nicht Proletarier, sondern bürgerlich sei, so beweisen fie damit gar nichts anderes, als daß sie die sozial= demokratische Frauenbewegung überhaupt nicht kennen.

Um diese bürgerlichen Damen und Doktorinnen an die Laternen hängen zu können, müßten wir diese Laternen schon zuerst anzünden, um diese Damen zu suchen, würden uns aber dadurch nur umsonst Mühe machen. Denn es ist doch nicht zu erwarten, daß diese Damen sich herbeilassen werden, von ihrer sozialen Einsicht und Bildung an die Arbeiterfrauen etwas abzugeben. Etwa, weil wir unartig sind und uns kein X für ein U vormachen lassen wollen? Ich muß nun schon offen gestehen, daß ich noch nie die Beobachtung gemacht habe, daß es einer Arbeiterfrau gelungen wäre, den Gegner zu verblüffen. Im Gegenteil, ich selbst war schon verblüfft über unsere Gegner, die es zum Teil meisterhaft verstehen, die Damen und Doktorinnen, die der sozialdemokratischen Partei angehören, in ihre Kreise einzureihen. Db dies unsern Gegnern auch gelingen wird bei klassenbewußten, überzeugungs= treuen Damen? Wenn Genossin Karbstein es als eine große Phrase betrachtet, wenn eine Arbeiterfrau es nicht glauben will, daß aus dem Polizeistaat ein Kür-

zerriß ihr das Herz. Bloß sieben Tage vor dem Sturze Robesspierres wurde Madame Bouqueh unter riesigem Zulauf vor das Militärgericht in Bordeaux gebracht Die Verhandlungen dauerten nicht lange. Für alle wurde Todesstrase anerkannt. Die Todesstrase für Euadet's Vater, der seinem Sohn in seinem Hause eine Zufluchtsstätte geboten hatte, ebenso für die Schwester des Greises und für seinen andern Sohn. Die Todesstrase für Madame Bouqueh, ihren Mann und ihren alten Vater. Beim Verhör schrie sie: "Ihr vom Blute berauschten Scheusale, wenn die Menschlichkeit, wenn die Bande des Vlutes Verbrechen sind, so verbienen wir alle den Tod."

Alle schritten würdig und gelassen zum Richtplatz. Madame Bouquey stieg mit einer ergebenen Festigkeit auf das Schaffott, nachdem ihr der Scharfrichter den traurigen Vorzug eingeräumt hatte, die ihren zu über= leben, "um ihrem Mann den Schmerz zu ersparen, vor seinen Augen das Blut seiner Frau vergossen zu sehen"

So starb diese großmütige Frau, hingemetelt mit den ihrigen, ohne durch ihre Ausopferung auch nur einen ihrer Freunde retten zu können.

Als die drei Flüchtlinge die Verhaftung der Madame Bouquey, der Familie Guadets und die Salles ersuhren, slüchteten sie in die Sebene von Castillon. Vor ihrer Flucht schrieben sie: "Nachdem die Freiheit rettungslos verkoren ist, die Prinzipien der Woral mit Füßen getreten werden... haben wir beschlossen, das Leben zu verlassen, um nicht Zeuge der Verstlavung zu sein, die unser liebes Vaterland so trostlos machen wird".

Als sie sich am 18. Juni 1794 in einem Kornfeld in der Nähe von St. Magne aushielten, kam unvermutet eine Truppenabteilung daher. Barbarour schoß forgestaat geworden sei, wenn eine Arbeiterfrau es nicht glauben will, daß eine Cheresorm durch Verkürzung der Arbeitszeit und das Genossenschaftswesen herbeigesührt werden könne, dann bedaure ich sie tief samt ihrer sozialen Einsicht.

Bie unrecht Genossin Farbstein hat, wenn sie behauptet, die Genossinnen wollen sich nicht verständigen, nicht in Ruhe aussprechen, mag ihr ja in der nächsten Bersammlung des Arbeiterinnenvereins (Diese hat bereits stattgesunden. D. K.) zum Bewußtsein kommen. In den Bersammlungen der bürgerlichen Frauenstimmrechtsvereine sozialistische Propaganda zu machen, ist mir so wenig wie andern Genossinnen noch jemals in den Sinn gekommen. Halten Sie, werte Genossin, also in Zukunst Propaganda und Diskussionsrederei auseinander.

Daß in den bürgerlichen Vereinen sozialistische Propaganda immer auf unfruchtbaren Boden falle, wage ich übrigens zu bezweifeln. Wie käme es sonst doch, daß die Genossinnen alles mögliche anwenden muffen, um die Damen und Doktorinnen aus der sozialdemokratischen Partei hinauszuekeln. Merkwürdig ist es allerdings, wenn behauptet wird, die Heim- und Fabrikarbeiterinnen werden ihrem Schicksal überlassen. Aber noch viel merkwürdiger ist es, daß diejenigen, die tagelang von der einen Mansarde in die andere klettern, von einer Haustüre zur andern wandern, um die Heimarbeiterinnen aufzuklären, oder stundenlang vor den Fabriken stehen bei strömendem Regen oder grimmiger Kälte, noch nie auch nur eine Dame oder Dottorin bei dieser Arbeit angetroffen haben. Gkeiche Rechte, gleiche Pflichten!

Um Arbeiterfrauen, die sich in einer Diskussion vielleicht etwas ungeschickt ausgesprochen haben — wenn statt gewaltsamem Vorgehen gewerkschaftliche und positische Organisation gesagt werden wollte, was übrigens ja noch deutlich erklärt wurde — zu bespötteln und zu belächeln, dazu braucht es allerdings weder Schneid, noch Mut, noch Stolz.

In eigener Sadie.

In der letzten Versammlung des Arbeiterinnens vereins haben mich einzelne Genossen und Genossinen scharf angegriffen und mir ungenügende Gelegenheit zur Abwehr gegeben. Es seien mir daher noch einige Worte an dieser Stelle gestattet.

Daß ich im Wesentlichen in meinem Artikel den Nagel auf den Kopf getrossen habe, wurde ja durch Genosse Lang indirekt bestätigt. Denn seine Rede sing damit an, daß er den Genossinnen Vorwürse machte, weil sie die Tendenz zeigen, die dürgerliche Frauendewegung zu unterschätzen, den Damen in ihren Versammlungen "die Lediten lesen", sie für nicht ernsthaft und minderwertig ansehen, während sie andererseitz die Sache so darstellen, als ob alle Proletarierinnen enragierte Frauenrechtlerinnen wären und als ob jeder Proletarier in seiner Frau oder Braut eine zielbewußte Kampsgenossin haben wollte. Und das sei doch nicht wahr, meinte Genosse Lang und es habe gar keinen Zweck, daß man einander und die anderen anlüge und leere Phrasen mache.

Die Ausführungen des Genossen Lang wurden in sachtem, leise ironisierendem Tone vorgebracht, der manchmal väterlich mahnend und verweisend klang. Niemand fühlte sich verletzt.

Im Grunde habe ich auch nichts anderes gefungen, nur aus einer anderen Tonart und die Wirkung war für mich persönlich zunächst, nicht sehr angenehm. Aber ich versolge nicht persönliche Zwecke. Was ich wollte, war, die Genossinen zu verhindern, in Zukunft in die Versammlungen der bürgerlichen Frauen störend einzugreisen und über ihre eigene Stellung in der Familie und der Partei öffentlich unrichtige Angaben zu machen. Ich hoffe, daß beides erreicht ist.

Vielleicht habe ich eine zu schroffe Sprache-geführt. Aber das ist Sache des Temperaments, wie man auf etwas reagiert, ob man aufbraust und heftig wird oder ruhig und sanst zurechtweist — die großen Kinder.

Die Genossinen meinten, daß ich sie nicht verstände

sich eine Kugel vor den Kopf. Stark verletzt ließ man ihn mehrere Stunden, der Sonne ausgesetzt, ächzen, denn keine gastliche Tür durste sich öffnen, um den Berwundeten aufzunehmen und seine Schmerzen zu lindern. Man verband ihn nachher oberflächlich, trug ihn auf ein Schiff und führte ihn nach Castillon und drei Tage später nach Bordeaux. Dort wurde er summarisch verhört, verurteilt und hingerichtet, trotzbem er so dem Erlöschen nahe war. Man sürchtete, daß die Beute dem rächenden Arm des Gesetzes entwischen könnte!

Das war das Ende des glänzenden Redners, der mit 27 Jahren ftarb.

Am folgenden Tage fand man im Walde die Leischen von Buzot und Petion. Sie wollten bis zum letzten Atemzuge freie Männer sein, und weil sie dies nicht vermochten, gingen sie freiwillig in den Tod.

Dst lachte ich im stillen vor Freude, wenn ich eigene, längst vertraute Ideen wiederfand; nur wo meine Gedanken nicht Schritt halten konnten, sagte mein Gefühl ja und tausendmal ja. Gleiche Rechte für alle: Männer und Frauen; Freiheit der Ueberzeugung; Sicherung der Existenz; Frieden der Bölker; Kunst, Wissenschaft, Natur ein Gemeingut Aller; Arbeit eine Pflicht für Alle; freie Entwicklung der Persönlichkeit, ungehemmt durch Fesseln der Kaste, der Kasse, des Geschlechts, des Vermögens —: wie kann irgend jemand, der auch nur über seine nächsten vier Wände hinausdenkt, sich der Richtigkeit und Notwendigkeit dieser Forderungen verschließen?

(Memoiren einer Sozialistin)

Lilh Braun.